



© Netzwerk IQ / Anita Schiffer-Fuchs

Chancen verbessern, Stärken nutzen – Wege in die berufliche Integration von Menschen mit ausländischen Berufsqualifikationen

Förderprogramm „Integration durch Qualifizierung (IQ)“

Erfahrungen aus der Anerkennungsberatung im IQ Netzwerk Brandenburg

Impressum

Herausgeber:

IQ Netzwerk Brandenburg
Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit,
Frauen und Familie des Landes Brandenburg
Heinrich-Mann-Allee 103
14473 Potsdam
www.brandenburg.netzwerk-iq.de
www.netzwerk-iq.de

Redaktion:

Julia Lexow-Kapp, Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie des Landes Brandenburg

Layout:

Ivo Olias, printlayout & webdesign

Fotos:

IQ Netzwerk Brandenburg/Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen und Familie des Landes Brandenburg
Titelfoto: © Netzwerk IQ / Anita Schiffer-Fuchs

Texte:

Vera Block

Druck:

Kuss GmbH, Potsdam

Stand Dezember 2014



Das Förderprogramm „Integration durch Qualifizierung“ zielt auf die nachhaltige Verbesserung der Arbeitsmarktintegration von Erwachsenen mit Migrationshintergrund ab. Daran arbeiten bundesweit Landesnetzwerke, die von Fachstellen zu migrationsspezifischen Schwerpunktthemen unterstützt werden. Das Förderprogramm IQ wird aus Mitteln des Bundesministerium für Arbeit und Soziales, des Bundesministerium für Bildung und Forschung und der Bundesagentur für Arbeit finanziert.



Inhalt

Grußwort

Dr. Doris Lemmermeier, Integrationsbeauftragte des Landes Brandenburg	4
--	---

Vorwort

Julia Lexow-Kapp, Anerkennungsberatungsstelle im IQ Netzwerk Brandenburg	5
---	---

Perspektiven von Anerkennungssuchenden

Andrey Omelchuk	6
Elena Leifried	8
Alina März	10
Viatcheslav Berman	12
Monika Riese	14
Isabella Pikula	16

Perspektiven von Multiplikatorinnen

Viktoria Blank, Kooperationsverbund berufliche Integration (KoBInt) im IQ Netzwerk Brandenburg, und Irina Holzmann, Migrationsberaterin im Landkreis Barnim	18
Dr. Ramona Alt, Beratungsstelle zur Anerkennung ausländischer Berufsabschlüsse in Ostbrandenburg im IQ Netzwerk Brandenburg	20
Kirsten Mantho, Hochschulteam bei der Agentur für Arbeit Potsdam	22

Grußwort



Durch das Anerkennungsgesetz des Bundes und das Landesanererkennungsgesetz Brandenburg haben zugewanderte Menschen mit ausländischen Berufsqualifikationen heute deutlich bessere Chancen für eine qualifizierte Beschäftigung auf dem deutschen

Arbeitsmarkt. Besondere Bedeutung erlangen diese Initiativen vor dem Hintergrund der aktuellen Entwicklungen auf dem Arbeitsmarkt in Brandenburg. Die Sicherung des Fachkräftebedarfs wird zu der zentralen Herausforderung für die heimische Wirtschaft. Auch als Konsequenz der demographischen Entwicklung sind heute in spezifischen Branchen und Berufsfeldern zu wenig ausgebildete Fachkräfte verfügbar. Es ist bereits absehbar, dass sich diese Situation zukünftig noch verschärfen wird. Die Wirtschaft ist daher darauf angewiesen, die vorhandenen Potenziale besser zu nutzen bzw. alle ungenutzten Potenziale zu erschließen.

Dies betrifft insbesondere auch die Berufsintegration der bei uns lebenden Menschen mit ausländischen Qualifikationen. Das ist nicht immer einfach, schließlich müssen die Ausbildungsinhalte und im Einzelfall auch die spezifischen Berufserfahrungen aus dem Ausland mit den von den deutschen Arbeitgebern nachgefragten Anforderungen abgeglichen werden. Besondere Anforderungen bestehen, wenn es sich um Berufe mit einem in Deutschland gesetzlich reglementierten Zugang handelt.

Ich freue mich sehr, dass wir mit der vorliegenden Broschüre und den dargestellten Fallbeispielen eine weitere, uns ganz besonders wichtige Perspektive verdeutlichen können. Die Beispiele zeigen nachdrücklich, welchen hohen individuellen Stellenwert eine adäquate berufliche Tätigkeit für die betroffenen Personen besitzt.

Dr. Doris Lemmermeier

*Integrationsbeauftragte des Landes Brandenburg
Ministerium für Arbeit, Soziales, Gesundheit, Frauen
und Familie des Landes Brandenburg*

Vorwort



Seit Anfang 2012 wird im Land Brandenburg eine systematische Beratung zur Anerkennung der im Ausland erworbenen Berufsqualifikationen durch das IQ Netzwerk Brandenburg angeboten. Die zentrale Aufgabenstellung dieser Beratung ist es, die Bildungsvoraus-

setzungen und beruflichen Vorerfahrungen der Ratsuchenden aufzunehmen und hinsichtlich der Möglichkeiten auf dem deutschen Arbeitsmarkt zu bewerten.

An diese Frage muss man jedoch in jedem Einzelfall sehr differenziert herangehen. Wichtig ist zu vermitteln, wofür eine Anerkennung überhaupt benötigt wird. Schließlich muss abgeklärt werden, ob für vorhandene ausländische Berufsabschlüsse ein deutscher Referenzberuf existiert. In Abhängigkeit von der Branche und den Regelungen der jeweiligen Berufsverbände gibt es sehr unterschiedliche Anforderungen und Instanzen für die eigentliche Anerkennung von Abschlüssen.

Bei in Deutschland staatlich reglementierten Berufen, wie etwa Ärztinnen und Ärzten, Krankenpflegekräften, Lehrerinnen und Lehrern oder Sozialarbeiterinnen und Sozialarbeitern, ist es notwendig, eine Anerkennung zu beantragen, um überhaupt in diesen Berufen arbeiten zu können. Die staatlich geregelte Anerkennung ist also zwingende Voraussetzung für die Berufsausübung. Die meisten Berufe sind jedoch in Deutschland nicht reglementiert. Die Anerkennung oder auch eine Gleichwertigkeitsprüfung kann dann trotzdem sehr hilfreich sein, etwa um einen potenziellen

*„Wichtig ist zu verstehen,
wofür die Anerkennung gebraucht wird.“*

Arbeitgeber von den eigenen Fähigkeiten besser überzeugen zu können.

Wir bieten heute von Potsdam und Frankfurt (Oder) aus die Anerkennungsberatung in ganz Brandenburg an.

Die Ratsuchenden kommen in der Regel persönlich vorbei oder melden sich telefonisch. Inzwischen erhalten wir auch vermehrt Anfragen von Arbeitgebern, die eine Orientierung hinsichtlich der Berufsanerkennung für neue Mitarbeiter suchen.

Eine meist ausreichende Grundorientierung kann in einem Beratungsgespräch gegeben werden. Manchmal gibt es jedoch auch Folgeberatungen oder es werden weitere Ansprechpersonen vermittelt. Wichtig ist aufzuzeigen, dass die eigentliche Anerkennung von Abschlüssen oder beruflichen Vorerfahrungen nicht isoliert gesehen wird. Fallweise muss die Notwendigkeit einer Sprachförderung in Betracht gezogen werden und es werden Empfehlungen für Sprachkurse oder weitere Qualifizierungsmöglichkeiten ausgesprochen.

Um einen lebendigen Einblick in das Aufgabenfeld zu vermitteln und Erfahrungen aus der Anerkennungsberatung zu teilen, werden in der vorliegenden Broschüre praktische Beispiele aus der Tätigkeit der Potsdamer Beratungsstelle und die begleitenden Beratungsangebote im IQ Netzwerk Brandenburg vorgestellt.

Julia Lexow-Kapp

*Anerkennungsberatungsstelle
im IQ Netzwerk Brandenburg*

Perspektiven von Anerkennungssuchenden

Andrey Omelchuk: „Ich höre nicht auf, bis die Arbeit fertig ist.“



Andrey Omelchuk, Ukraine

Andrey Omelchuk ist aus der ukrainischen Hauptstadt Kiew nach Brandenburg an der Havel gekommen. Seit November 2011 arbeitet er dort für ein international agierendes mittelständisches Unternehmen als Ingenieur, Projektmanager und Programmierer. In Kiew hat Andrey Omelchuk an der Nationalen Technischen Universität (KPI) studiert. Bereits während des Studiums beabsichtigte er, durch Praktika Erfahrungen im Ausland zu sammeln. Weil in der Elektronik- und Ingenieurbranche ein reger Kontakt

mit Deutschland bestand und Deutschland grundsätzlich einen guten Ruf in diesem Industriebereich genießt, wollte Andrey Omelchuk sein Praktikum in einem deutschsprachigen Land machen. Bereits im dritten Studienjahr an der Uni begann er neben Englisch auch Deutsch zu lernen, um bei den Auswahlverfahren bessere Chancen zu haben. Nach eineinhalb Jahren hat Andrey Omelchuk eine Sprachprüfung des DAAD absolviert und den Antrag auf ein Praktikum gestellt.

Er hat einen Platz für einen fünfmonatigen Aufenthalt in einem Brandenburger Unternehmen erhalten.

„Und das ist die Firma geworden, in der ich heute immer noch arbeite. Nach dem Ende des Praktikumssemesters wurde mir angeboten, auch meine Diplomarbeit und das dazugehörige Diplompraktikum in dem Unternehmen zu absolvieren.“

Auch nach dem Studienende hielt Andrey Omelchuk den Kontakt zu dem Brandenburger Unternehmen aufrecht, arbeitete von der Ukraine aus weiter für die Firma und wurde Leiter der Kiewer Niederlassung. Angesichts der Weltwirtschaftskrise und der politischen Situation erwies sich die Arbeit als kompliziert. Andrey Omelchuk übernahm im Auftrag des deutschen Unternehmens immer mehr Aufgaben, die seine Anwesenheit vor Ort in Brandenburg notwendig machten.

„Eines Tages beim Abendessen in einem Kiewer Restaurant bekam ich von einem der Firmenchefs die Einladung, nach Deutschland zum Arbeiten überzusiedeln. Ich kannte inzwischen die Praxis als Ingenieur in der Ukraine und in Deutschland. In der Ukraine war es schwierig, Bauteile oder Muster Teile zum Konstruieren oder Testen zu bekommen. Ein Ingenieur in der Ukraine hat immer mit Lieferschwierigkeiten zu rechnen, sei es wegen Zollbestimmungen oder der Bürokratie usw. Das erschwert das produktive Arbeiten. Also ist die Entscheidung nicht schwergefallen.“

Andrey Omelchuk zog mit Frau und Kind aus der ukrainischen Millionenmetropole in die brandenburgische Provinz um.

„Es war zwar eine Umstellung, aber Brandenburg hat seinen

Charme. Die Wege hier sind kürzer und wenn die Großstadt mal fehlt, sind Potsdam oder Berlin nicht weit.“

Die Einladung, für ein deutsches Unternehmen zu arbeiten, hat Andrey Omelchuk noch vor der Einführung der Blauen Karte EU¹ bekommen. Doch weil die Firma Interesse an dem neuen Mitarbeiter hatte, wurden entsprechende Schritte eingeleitet, um einen Ausländer einzustellen. Nach ca. einem halben Jahr kam die Zusage von der Arbeitsagentur. Andrey Omelchuk erhielt zunächst ein Arbeitsvisum für 90 Tage. Mit dem deutschen Arbeitsvertrag hat er dann einen Aufenthaltstitel für zwei Jahre erhalten, der verlängert werden darf.

Dass Andrey Omelchuk, um sich in Deutschland Ingenieur nennen zu dürfen, sein Diplom anerkennen lassen muss, hat er durch Zufall erfahren. Im Unternehmen war er von Anfang an als Fachkraft angesehen und mit entsprechenden Aufgaben beauftragt worden, wussten die Chefs doch von seinem beruflichen Werdegang und Qualifikation. Andrey Omelchuk reichte seine ukrainischen Zeugnisse zur Anerkennung ein. Dank der langjährigen Arbeitserfahrung in einem deutschen Unternehmen erfolgte sie problemlos.

„Die Anerkennung bedeutet für mich, dass ich mich jetzt Diplom-Ingenieur nennen darf, ohne Konsequenzen für mich oder meinen Arbeitgeber zu befürchten, sollte ich als Projektleiter tätig sein und Verantwortung tragen. Nun darf ich auch entsprechend meiner Qualifikation Tätigkeiten offiziell ausführen.“

Manchmal begegnet Andrey Omelchuk anderen Ingenieuren, die aus dem Ausland nach Deutschland eingereist sind, aber keinen beruflichen Einstieg geschafft haben. Er vermutet, dass viele Migranten durch erlebte Niederlagen die Motivation verloren haben und entmutigt sind.

Um seine Deutschkenntnisse weiter zu verbessern, liest der Ukrainer regelmäßig deutsche Fachliteratur. Andrey Omelchuk will weiterhin in Deutschland arbeiten, auch bei dem Unternehmen, das er inzwischen „meine Firma“ nennt. Das Geheimnis seines Erfolges?

„Wenn ich etwas versprochen habe, dann erledige ich das auch. Ich höre nicht auf, mache keinen Feierabend, bis die Arbeit fertig ist. Und ich verlasse auch die Baustelle nicht, wenn da was klemmt. Ich lasse meine Arbeitgeber nicht im Stich.“

¹ Akademiker mit einem deutschen Hochschulabschluss oder einem anerkannten bzw. dem deutschen vergleichbaren ausländischen Hochschulabschluss können seit dem 1. August 2012 den Aufenthaltstitel „Blaue Karte EU“ erhalten. Weitere Informationen: www.bamf.de/DE/Infothek/FragenAntworten/BlaueKarteEU/blau-karte-eu-node.html

Elena Leifried: „Man muss hartnäckig bleiben, wenn man die beruflichen Perspektiven verbessern will.“



Elena Leifried, Kasachstan

Elena Leifried kam 2001 aus Kasachstan nach Brandenburg. In ihrer Heimatstadt Astana hat sie eine Ausbildung zur Erzieherin absolviert.

Elena Leifried hat früh für sich erkannt, dass sie mit Vorschulkindern arbeiten will und dass ihr dies gut gelingt. Sie war sich sicher, dass sie auch nach der Übersiedlung als Erzieherin arbeiten wird.

In Kasachstan unter Freunden und Bekannten wurde oft erzählt, dass die universitäre Ausbildung aus den Ländern der ehemaligen GUS-Staaten

in Deutschland hoch angesehen sei. Es hat sich jedoch erwiesen, dass diese Behauptung eher auf naturwissenschaftliche als auf geisteswissenschaftliche Fächer zutrifft. Elena Leifrieds Ausbildung zur Erzieherin in Vorschuleinrichtungen an einem College dauerte drei Jahre und beinhaltete neben dem Studium verschiedener Theorien der Pädagogik und Psychologie auch Musik, Literatur und Mathematik. Nachdem die ersten Hürden des Umzuges nach Deutschland überstanden waren und Elena Leifried einen Sprachkurs absolviert hatte, fing sie an, Pläne für den beruflichen Wiedereinstieg zu schmieden.

„Ich sprach im Jobcenter vor und mir wurde ein Job als Straßenreinigerin angeboten. Die Begründung war, dass es keine Möglichkeiten für mich gibt, eine Fortbildung zu machen. Niemand hat mich je gefragt, was ich gelernt habe, was für einen Beruf ich habe. Das habe ich erst einmal so hingenommen. Nach eineinhalb Jahren in Deutschland kannte ich mich nicht gut aus und war unsicher. Außerdem war mir klar, dass unsere ganze Familie von den Sozialleistungen des Staates lebt und man durchaus dafür etwas tun könnte. Doch nach einer Weile ging ich zum Jobcenter und meinte, ich hätte etwas anderes gelernt und würde gerne eine anspruchsvollere Arbeit machen. Ich habe einen neuen Job bekommen – im Bereich Gebäudereinigung.“

Elena Leifried ließ sich nicht entmutigen, bekam sie doch Ansporn und Unterstützung von Kolleginnen im Reinigungsteam. Sie schrieb Bewerbungen, um einen Job als Erzieherin zu finden. Allerdings wusste sie nicht, dass in Deutschland im Gegensatz zu Kasachstan nicht die Leitung einer Kindertagesstätte, sondern die Stadtverwaltung oder ein Träger für das Personal zuständig ist. Erst als dieses Missverständnis aufgeklärt wurde, kam der Stein ins Rollen. Nachdem Elena Leifried eine Stelle in einem Kindergarten bekommen hat, wurde sie erstmals nach ihrer Ausbildung gefragt, die sie mit einem ins Deutsche übersetzten Diplom aus Kasachstan bestätigte. Erst dann erfuhr Elena Leifried von der Notwendigkeit einer staatlichen Anerkennung ihres Berufsabschlusses.

„Es wäre gut gewesen, wenn ich bald nach der Ankunft in Deutschland bereits beim Sozialamt oder Einwohnermelde-

amt eine Art Merkblatt über die Anerkennung der Bildungsabschlüsse bekommen hätte. Am besten in der Muttersprache. Dann hätte man die Zeit besser nutzen können.“

Elena Leifried reichte ihre Papiere ein, bekam jedoch nur eine Teilanerkennung als Sozialassistentin, einen Status, der keine erzieherische Arbeit mit Kindern erlaubt.

„Mir wurde mitgeteilt, dass in anderen Bundesländern das Anerkennungserfahren eventuell günstiger hätte ausfallen können. Jedoch konnte mir niemand diese Bundesländer nennen und auch ich kam in meinen Recherchen zu keiner Antwort.“

Elena Leifried hat, auch mit der Unterstützung ihrer Arbeitgeber, immer neue Anträge auf die Anerkennung ihres Abschlusses gestellt, doch die Gleichwertigkeit der Abschlüsse wurde immer wieder infrage gestellt. Unter dieser Voraussetzung arbeitete Elena Leifried einige Jahre auf Basis befristeter Verträge, bis sie sich entschloss, durch eine Weiterbildung einen besseren Status zu erlangen. Elena Leifried hat mehrere kostenfreie Lehrgänge zur Erzieherin gefunden, scheiterte jedoch an den Bestimmungen der Behörden, die in ihrem Fall keine finanzielle Unterstützung während der Ausbildung vorsehen.

Elena Leifrieds Hartnäckigkeit zahlte sich schließlich aus und sie wurde an einer Ersatzschule aufgenommen, wo sie in zwei Jahren ihre fehlenden Kenntnisse ausgleichen konnte. Trotz anfänglicher Sorgen, ob sie die Anforderungen erfüllen kann, meisterte Elena Leifried die Qualifizierung mit Bravour.

„Auch meine Sprachkenntnisse haben sich gut weiterentwickelt und ich habe gesehen, dass ich in manchen Fächern sogar besser bin, als einige Schüler mit Deutsch als Muttersprache.“

Ihre Abschlussarbeit hat Elena Leifried über Projektarbeit mit Kindern verfasst. Und bald nach dem Ende der Ausbildung trat sie eine feste Stelle als Erzieherin an.

Alina März: „Die Anerkennung meines Abschlusses gibt mir das Gefühl, ein Mitglied dieser Gesellschaft zu sein.“

Alina März stammt aus der Donezk-Region in der Ukraine. Sie hat an der staatlichen pädagogischen Hochschule für Fremdsprachen in Horlivka, Ukraine, Englisch, Deutsch und Sonderpädagogik studiert.



Alina März, Ukraine

Nach dem Studium wollte Alina März entweder an einer Hochschule unterrichten oder sich selbstständig machen und eine eigene kleine Sprachschule eröffnen. Um ihre Sprachkenntnisse zu verbessern, nahm Alina März eine Au-pair-Stelle in Deutschland an. Während dieser Zeit lernte sie ihren Ehemann kennen und gründete mit ihm eine Familie. 2008 zog Alina März endgültig nach Deutschland um und widmete die ersten Monate ihrer Familie und ihrem Neugeborenen. Doch sobald das Kind es erlaubte, suchte sie sich eine Arbeitsstelle. Zunächst als Verkäuferin auf 400-Euro-Basis.

„Ich fand es wichtig, arbeiten zu gehen, auch um die Sprache nicht zu verlieren, weil zuhause sprechen wir Russisch. Ich wollte unbedingt in Übung bleiben.“

Dass sie in Deutschland ihr Diplom anerkennen lassen muss, wenn sie in ihrem Beruf arbeiten will, wusste Alina März anfangs nicht. Vorsichtshalber ließ sie zwar bereits in der Ukraine alle Zeugnisse ins Deutsche übersetzen. Doch erst als eine Bekannte sie darauf ansprach, beschloss Alina März, die zuständige Behörde aufzusuchen.

„Es hätte mir geholfen, wenn es beim Sozialamt oder im Jobcenter Infotafeln dazu gegeben hätte. Selbst am Bahnhof könnte ein entsprechendes Plakat viele erreichen, oder an diversen Lerneinrichtungen bzw. an der Uni. Viele wissen überhaupt nichts über Wege und Möglichkeiten der Anerkennung.“

Das Anerkennungsverfahren dauerte ca. neun Monate. Alina März erhielt eine Teilanerkennung, die ihr erlaubte, Englisch für Grundschul Kinder zu unterrichten. Als die Pädagogin mit dem entsprechenden Nachweis beim Jobcenter vorsprach, wussten die Sachbearbeiter den Bescheid nicht einzuordnen und schlugen ihr weiterhin Jobs im Einzelhandel vor. Erst nach einem Tipp aus dem Bekanntenkreis erfuhr Alina März von der Möglichkeit, beim Landesschulamt vorstellig zu werden und dort ihr Interesse an einer Arbeit als Lehrerin zu bekunden. Die erste Stelle hat Alina März in Mecklenburg-Vorpommern bekommen, als Vertretung an einer sonderpädagogischen Schule. Alina März beschloss, das Angebot anzunehmen, obwohl es bedeutete, wöchent-

lich zu pendeln. Ihre Mutter reiste aus der Ukraine ein, um auf das Enkelkind aufzupassen.

„Es war mir wichtig, Erfahrung zu sammeln und einen Einstieg zu finden, das Schulsystem kennenzulernen und einfach wieder als Lehrerin zu arbeiten. Dass es Kinder mit speziellen Bedürfnissen und schwierigen Vorgeschichten waren, schreckte mich nicht ab. Die Arbeit hat Spaß gemacht.“

Auch in Mecklenburg-Vorpommern musste Alina März ihren Abschluss anerkennen lassen, der Umfang fiel dabei großzügiger aus als im Land Brandenburg. Nach über einem Jahr pädagogischer Tätigkeit reichte Alina März ihre Papiere erneut zur Anerkennung im Land Brandenburg ein und diesmal bekam sie dank der gesammelten praktischen Erfahrung einen positiveren Bescheid. Alina März ist stolz darauf, dass sie nur einen Monat lang Arbeitslosengeld beziehen musste, bis sie eine neue Stelle gefunden hatte. Sie arbeitet wieder an einer Förderschule, unterrichtet Englisch und Deutsch.

„Am Anfang war das schwierig, weil die Kinder sich an mich gewöhnen mussten, denn sie merkten an der Sprache, dass ich nicht aus Deutschland stamme. Aber bald danach wurde es besser, Kinder haben sogar mehr Respekt, weil sie verstehen, dass du aus einem anderen Land kommst und hier als nicht mal deutscher Muttersprachler Englisch unterrichtest.“

Alina März hat einen befristeten Vertrag und darf als Ausbilderin ihrer Lehrtätigkeit nachkommen. Aber sie strebt die volle Anerkennung ihres Studiums an und bereitet

sich dafür auf eine Prüfung der deutschen Sprache auf C1-Niveau vor. Außerdem wird sie bald einen Anpassungslehrgang mitmachen, eine mit dem Referendariat vergleichbare Bildungsmaßnahme, die speziell auf ihre Bedürfnisse zugeschnitten wurde. Was hat die Anerkennung ihres Diploms für sie bedeutet?

„In einem fremden Land fühlt man sich unsicher und hilflos. Mit dem Anerkennungsbescheid hatte ich das Gefühl, ich habe hier eine Bedeutung. Ich erfülle eine Rolle. Und als das Schulamt sich für mich interessiert hatte, hatte ich das Gefühl, ich habe mich integriert, bin ein Mitglied der Gesellschaft. Deutschland wird langsam ein Zuhause.“

Viatcheslav Berman: „Die Teilanerkennung meines Diploms ist ein wohl überlegter Kompromiss.“



Viatcheslav Berman,
Russland

Viatcheslav Berman kam 2001 aus der zentralrussischen Stadt Saratow nach Brandenburg. In der Heimat hat er nach dem Studium der russischen Sprache und Literatur an der Saratower Universität als Lehrer, Hochschuldozent und Journalist gearbeitet. Als Viatcheslav Berman mit Mitte Vierzig beschloss, mit der ganzen Familie nach Deutschland umzusiedeln, machte er sich keine Sorgen, ob er einen Job in der neuen Heimat finden würde.

„Obwohl ich grundsätzlich immer den Wunsch hatte, als Lehrer tätig zu sein, war mir klar, dass die Realität und die Möglichkeiten nicht immer den Wünschen entsprechen und ich war bereit, wenn notwendig, die Branche zu wechseln. Ich war zuversichtlich, irgendeine Arbeit zu finden.“

Der erste Job, der Viatcheslav Berman vom Jobcenter vermittelt wurde, war der eines Hilfsarbeiters in der Forstwirtschaft. Die Zeit als Waldpfleger und Holzfäller hat der Diplom-Philologe sehr gemocht, es aber eher als ein Abenteuer gesehen. Gleich nachdem er von einer Dozentenstelle für russische Sprache an einer brandenburgischen Fachhochschule erfahren hat, bewarb er sich und fing an, als Lehrbeauftragter auf Stundenbasis zu arbeiten. Parallel gab Viatcheslav Berman eine russischsprachige Zeitschrift heraus und wirkte auch an der Zeitung Alef der jüdischen Gemeinde der Stadt Potsdam mit. Nachdem der Lehrauftrag für russische Sprache ausgelaufen war, suchte Viatcheslav Berman nach weiteren Möglichkeiten, als Lehrer tätig zu sein.

„Warum ich meinen Beruf mag? Vielleicht weil ich meine, ich habe etwas zu sagen, den anderen etwas beizubringen.“

So bewarb sich Viatcheslav Berman als Lehrer für russische Sprache an einer privaten bilingualen Schule in Berlin. Dass sein Diplom in Deutschland anerkannt werden müsse, überraschte ihn, denn für die Tätigkeit an einer Hochschule hat der Philologe keine Anerkennung gebraucht. Viatcheslav Berman hat sich für einen Kompromiss und den Weg des geringsten Widerstandes entschieden.

„Ich war mir im Klaren darüber, dass ich nicht qualifiziert bin, außer russischer Sprache und Literatur sowie Geschichte auf Russisch, andere Fächer zu unterrichten. Also habe ich mich damit einverstanden erklärt, keine komplette Anerkennung zu erhalten, sondern eine Zulassung als Lehrer für bilinguale Schulen.“

Die partielle Anerkennung des russischen Hochschulabschlusses erfolgte unproblematisch. Sein Status erlaubt Viatcheslav Berman nun, bundesweit an privaten bilingualen Schulen Russisch zu unterrichten. Mit dieser Lösung ist der Sechzigjährige zufrieden. In seinem Alter strebt er keine weiterreichende Karriere an. Als Hochschullehrer musste Viatcheslav Berman sich an die Arbeit mit Grundschulern erst gewöhnen.

„Ich musste mich innerlich den neuen Gegebenheiten anpassen. Denn wo Studenten ein Wort reicht, braucht man hier zwei Wochen. Außerdem bringt man als Schullehrer nicht nur den Lehrstoff bei, sondern man muss sich auch um die Probleme und Sorgen der kleinen Menschen kümmern. Aber das macht Spaß.“

Viatcheslav Berman erhielt zuletzt einen Jahresvertrag, den er zu verlängern hofft. In Rente will der Lehrer erst mit 66 Jahren gehen. Ohne Arbeit wäre es Viatcheslav Berman langweilig.

Monika Riese: „Migranten müssen frühzeitig darauf hingewiesen werden, ihre Abschlüsse anerkennen zu lassen.“



Monika Riese, Polen

Monika Riese stammt aus der westpolnischen Stadt Zielona Góra. Nach der Schule hat sie zuerst den Beruf der Schneiderin erlernt und darin gearbeitet.

Aber Monika Riese wollte sich weiterentwickeln und hat an Berufsorientierungsmaßnahmen teilgenommen. Tests und Beratungen haben gezeigt, dass für sie als eine kreative, musikalisch interessierte Person, die gern mit Menschen arbeitet, gut der Beruf „Ergotherapeutin“ geeignet wäre.

Bevor Monika Riese sich für eine Ausbildung entschieden hat, hat sie sich über die Tätigkeitsfelder und Einsatzmöglichkeiten gründlich informiert. Das Fachstudium dauerte zweieinhalb Jahre und bestand aus einem theoretischen und einem praktischen Teil. Ihre Abschlussarbeit hatte die handwerklich-kreative Beschäftigung von Menschen mit Down-Syndrom zum Thema.

„Am Beruf einer Ergotherapeutin ist alles schön – der Kontakt mit Leuten, das Beobachten ihrer Entwicklung. Ich mag es, mich darum zu kümmern, dass ältere Leute noch wach bleiben, ihre Fähigkeiten behalten, sei es das Laufen oder ein Glas hochzuheben.“

Noch während des Studiums hat Monika Riese ihren deutschen Ehemann kennen gelernt. Bevor sie 2006 zu ihm nach Brandenburg gezogen ist, hatte sie nur ein Praktikum absolvieren können, aber in ihrem erlernten Beruf nicht gearbeitet. In Deutschland angekommen, stellte sich Monika Riese bei der Arbeitsagentur vor, wo sie dann vier Jahre gemeldet blieb. Aber parallel hat das junge Paar immer nach Jobangeboten gesucht und ist auch fündig geworden, sodass Monika Riese eine Einstellung an einer sozialen Einrichtung bekam. Bei einer turnusgemäßen Inspektion kam jedoch heraus, dass Monika Riese nicht als Ergotherapeutin arbeiten darf, denn dies sei ein reglementierter Beruf, für den sie kein anerkanntes Diplom vorweisen kann.

Auch heute noch wundert und ärgert sich Monika Riese darüber, dass sie in den vier Jahren der Arbeitslosigkeit von der zuständigen Arbeitsverwaltung keinen Hinweis auf die Notwendigkeit einer Diplomanerkennung bekommen hat. Selbst bei ihrem Fachpraktikum an einem großen Krankenhaus wurde sie darauf nicht angesprochen.

„Ich dachte, das sei Aufgabe vom Arbeitsamt, mich auf die Anforderungen auf dem deutschen Arbeitsmarkt anzusprechen. Ich hätte in den vier Jahren eine Ausbildung machen können. Sicherlich habe ich die Selbstinformati

beitsamt könnte da was tun. Die Behörden wussten, dass ich Polin bin und eine Einstellung in einem reglementierten Beruf suche.“

Um ihr Fachstudium in Deutschland anerkennen zu lassen, hat Monika Riese diverse Dokumente von der internationalen Heiratsurkunde bis hin zu dem hundertseitigen Lehrplan der polnischen Fachschule ins Deutsche übersetzen lassen und beim Landesamt für Gesundheit vorgelegt, in dessen Zuständigkeit die reglementierten Gesundheitsberufe fallen. Jedoch stand nach eineinhalb Jahren fest, dass die Ausbildung nur in den Schnittpunkten anerkannt werden kann. Da aber wesentliche Unterschiede in der Ergotherapie-Ausbildung zwischen Polen und Deutschland bestehen, müsste Monika Riese den fehlenden Stoff nachholen und sich darin prüfen lassen. Dieser Beschluss bedeutete für sie einen herben Rückschlag.

Monika Riese arbeitet jetzt in ihrer sozialen Einrichtung als Beschäftigungstherapeutin und erfährt Anerkennung und Unterstützung von der Leitung und dem Kollegium. Ergotherapie darf sie sich nicht mehr nennen. Dafür müsste sie an einer hundert Kilometer entfernten Fachschule Teile der Ausbildung entweder im Präsenzstudium oder per Fernstudium nachholen. Doch Monika Riese hat eine Vollzeitstelle, auf die sie nicht verzichten möchte. Und solange ihr Ehemann noch studiert, ist sie Alleinverdienerin in der Familie. Ob sie die Doppelbelastung schaffen würde, ist Monika Riese sich nicht sicher. Aber auch auf den Vorschlag der Behörden, auf Altenpflegerin umzuschulen, möchte sie nicht eingehen.

„Wenn ich Altenpflegerin hätte werden wollen, hätte ich das vor 5 - 6 Jahren gelernt.“

Was für sie die Anerkennung ihres Abschlusses bedeutet hätte?

„Ich müsste in Sachen Arbeit keine Sorgen haben. Die Geldausgaben, die für die Übersetzungen aller Papiere notwendig waren, wären nicht umsonst gewesen. Die Anerkennung hätte für mich auch mehr Planungssicherheit für die Zukunft bedeutet.“

Isabella Pikula: „Ein zweites Studienfach ist für viele Anerkennungsverfahren notwendig.“

Isabella Pikula ist in Ostpolen geboren. Bereits als kleines Kind wollte sie Lehrerin werden. Nach dem Abitur hat Isabella Pikula ein dreijähriges Studium an einem Collegium für Fremdsprachenlehrer absolviert, anschließend ein berufsbegleitendes Aufbaustudium an der Universität Warschau.



Isabella Pikula, Polen

Als Lehrerin spezialisierte sie sich auf Deutsch als Fremdsprache. 2009 zog Isabella Pikula in die Nähe der deutsch-polnischen Grenze, wo sie bessere berufliche Chancen hatte. Durch Zufall entdeckte sie eine Zeitungsanzeige, in der eine neu gegründete Schule in Ostbrandenburg eine Horterzieherin suchte.

„Ich unterrichtete zwar Deutsch auf Gymnasialstufe, war aber selbst noch nie in Deutschland. Ich wollte das Land, die Leute und die Kultur aus erster Hand kennenlernen.“

Die Stelle bedeutete zwar eine Herabstufung für die Lehrerin, trotzdem war Isabella Pikula begeistert von der Vorstellung, an einer Schule in Deutschland zu arbeiten. Um die bürokratischen Angelegenheiten kümmerte sich die Schule, und weil Isabella Pikula mit ihrer pädagogischen Erfahrung und ihren Studiennachweisen für die vorgesehene Tätigkeit an einer Schule in freier Trägerschaft alle Anforderungen erfüllte, bekam sie eine Anstellung. Erst auf ein Jahr befristet, anschließend umgewandelt in eine unbefristete Beschäftigung. Als die Schulleitung Isabella Pikula für weiterführende pädagogische Tätigkeiten einsetzen wollte, bekam die Anerkennung ihrer Bildungsabschlüsse eine Aktualität.

„Es hat sich herausgestellt, dass mir für eine Ausbildungsanerkennung ein zweites Fach fehlte. In Deutschland studiert man zwei Fächer. In Polen dagegen konzentriert man sich fünf Jahre lang auf ein Fach, z. B. auf Physik.“

Nach der behördlichen Prüfung ihrer Unterlagen wurde Isabella Pikula empfohlen, ihre Ausbildung durch ein berufsbegleitendes Studium zu ergänzen und aufzustocken. Weil die Schule, an der sie arbeitete, sich im Bereich Sonderpädagogik weiterentwickeln wollte, beschloss Isabella Pikula, ein entsprechendes zweijähriges Ergänzungsstudium berufsbegleitend an der Humboldt-Universität in Berlin zu absolvieren.

Mit dieser Ausbildung darf sie an ihrer Schule auch unterrichten. Doch eine komplette staatliche Anerkennung ihres polnischen Diploms, die Isabella Pikula anstrebte, hat sie nicht erhalten. Dazu bedürfe es nach wie vor einer Ausgleichsmaßnahme an einer staatlichen Schule, sowie eines Referendariats bzw. eines zusätzlichen Fachstudiums. Isabella Pikula bezweifelt, ob sie diese Belastung als berufstätige Mutter bewältigen können würde. Sie wünscht sich auch, dass die Bescheide, die sie von den zuständigen Behörden erhalten hatte, mehr Tipps und Ratschläge enthalten würden, wie die Antragstellerinnen und Antragsteller die an sie gestellten Anforderungen auch erfüllen können.

„Es wäre schön, wenn ich rechtzeitig einen Hinweis darauf bekommen hätte, wo ich das empfohlene Referendariat machen könnte, welche Fristen ich einzuhalten habe und welche Möglichkeiten ich habe. Vielleicht eine Liste der Hochschulen und Einrichtungen, an die man sich wenden könnte. Denn die Eigenrecherche im Internet ist oft langwierig, aufwendig und ungenau.“

Die Anerkennung ihres Diploms hätte für Isabella Pikula eine Anerkennung ihrer Mühen und Anstrengungen bedeutet, ein Lob dafür, was sie bisher in Deutschland geleistet hat.

Perspektiven von Multiplikatorinnen

„Im Netzwerk mit planmäßigen Schritten zur Integration.“



Viktoria Blank, Projektleiterin Kooperationsverbund berufliche Integration (KoBInt), ein Teilprojekt des IQ Netzwerks Brandenburg, und Irina Holzmann, Migrationsberaterin im Landkreis Barnim

für Zugewanderte. Die Migrationsberatung ist für alle Bereiche der Integration zuständig und ist eine geeignete Schnittstelle zum Themenbereich der beruflichen Integration. Wir werden pro Tag durchschnittlich von ca. 20 Migrantinnen und Migranten aus verschiedenen Ländern aufgesucht. Viele unserer Klienten haben ähnliche Probleme. Menschen, die zu uns kommen, haben Ideen und Vorschläge, wissen aber nicht, wie sie sie umsetzen können. Sie kennen sich mit Strukturen nicht aus, wissen nicht, ob die eine oder andere Frage an die oder jene Behörde zu richten ist. Und wir versuchen, diese Unsicherheit zu nehmen und Menschen zum Handeln zu motivieren. Wir geben Hinweise auf Sprachkurse, erläutern, welche Rechte man als Sprachkursteilnehmer hat und weisen auf die Anerkennungsberatungsstellen für ausländische Abschlüsse hin.

Welche Ziele hat das Teilprojekt KoBInt?

Blank: „Kooperationsverbund berufliche Integration“, kurz KoBInt, will Akteure und Institutionen der beruflichen Integrationsförderung näher zueinander bringen, ein starkes Netzwerk schaffen, das einen geregelten, optimierten Ablauf der Arbeitsmarktintegration ermöglicht. Es ist ein Modellprojekt für Barnim und Potsdam.

Ihre Arbeit findet in Kooperation zwischen dem IQ Netzwerk und Integrationsberatungsstellen vor Ort statt. Welche Rolle spielt dabei die Migrationsberatung?

Holzmann: Sie ermöglicht ein niedrigschwelliges Angebot

Die Arbeit des KoBInt-Teilprojekts hat Netzwerkbildung zum Ziel. Welche Verknüpfungen sind Ihnen bereits gelungen?

Blank: Wir haben zusammen mit diversen Akteuren Arbeitsmodelle entwickeln können, die eine gegenseitige Annäherung ermöglichen. So haben wir in Potsdam ein Arbeitsmodell mit dem Jobcenter gefunden. Dabei führen wir Gesprächskreise zu bestimmten Themenbereichen der beruflichen Integration durch. Wir regen auch den Fachaustausch vor Ort an. Gemeinsam mit der Industrie- und Handelskammer haben wir Infotage zu den kaufmännischen Berufsbereichen durchgeführt. An einigen Stellen gibt es nach wie vor Parallelarbeit von mehreren Akteuren und wir bemühen uns, diese Strukturen zu entdecken.

Oder wir suchen nach „weißen Flecken“, Sachverhalten oder Abläufen, um die sich keiner kümmert oder für die sich niemand in der Verantwortung sieht. Wir suchen nach Gemeinsamkeiten in der Arbeit verschiedener Institutionen, decken Probleme auf und bieten Lösungsansätze an. Die Bereitschaft, mit uns zu kommunizieren und selbstkritisch zu sein, ist nicht überall gleich. Einige sind offen unserem Projekt gegenüber, andere wiederum wundern sich, wozu wir uns engagieren, wo doch alles läuft. In Gesprächen klären wir, wo noch Optimierungsbedarf besteht. Wir arbeiten mit Behörden und Diensten zusammen und versuchen, deutlich zu machen, dass unsere Kundschaft ihre eigenen Bedarfe hat, mit eigener Mentalität und kulturellen Besonderheiten. Aber wir animieren auch unsere Kunden, sich durchzusetzen, die Sprache zu lernen, nicht aufzugeben, nach neuen Potenzialen zu suchen.

In Ihrer Arbeit orientieren Sie sich an der sogenannten Prozesskette, einem Produkt des IQ Netzwerkes, das einen Referenzrahmen vorgibt, wie eine vorbildliche Integration in den Arbeitsmarkt ablaufen sollte. Was ist dafür notwendig?

Blank: Es wurden fünf idealtypische Schritte ausformuliert. Der erste Schritt ist die niederschwellige Erstberatung und Kompetenzfeststellung. Der zweite Schritt ist detaillierte Informationsbeschaffung und Planung. Es wird ein Berufswegeplan erstellt und zuständige Anerkennungsberatungsstelle ermittelt. Im dritten Schritt geht es ums Aktivwerden gemeinsam mit den Beratungsstellen. Es wird nach Förderungen oder Fortbildungsmaßnahmen gesucht. Schritt vier

ist die Auslotung der Einstiegsmöglichkeiten in den Arbeitsmarkt, z. B. durch Praktika. Der fünfte idealtypische Schritt ist die Eingliederung in den Arbeitsmarkt. Das Ziel ist, die Arbeitsstelle zu sichern und zu behalten. Dabei versuchen wir, auch mit den Arbeitgebern zusammenzuarbeiten.

Diese Schritte können und müssen nicht starr verfolgt werden. Aber sie bieten eine Orientierungshilfe, einen Strang, an dem verschiedene Akteure gemeinsam ziehen können.

Was möchten Sie mit Ihrer Arbeit bewirken?

Holzmann: Wir bieten eine Beratung an, mit der die Migrantinnen und Migranten besser auf die Erfordernisse der Jobsuche eingestellt werden und gleichzeitig die Jobcenter und Arbeitsagenturen gezielte Informationen zu den beruflichen Voraussetzungen der Migrantinnen und Migranten erhalten. Mit unserer Arbeit wollen wir erreichen, dass die Akteure flexibler werden, dass verschiedene Erwartungen und Vorstellungen gegenseitig wahrgenommen werden.

Dr. Ramona Alt: „Viele ausländische Arbeitsuchende haben bunte Lebensläufe und viel anzubieten.“



Dr. Ramona Alt, wissenschaftliche Mitarbeiterin der Kooperationsstelle Wissenschaft und Arbeitswelt an der Europa-Universität Viadrina (KOWA), Beratungsstelle zur Anerkennung ausländischer Berufsabschlüsse in Ostbrandenburg

Ihre Beratungsstelle wurde in Ostbrandenburg an der Grenze zu Polen eingerichtet. Worin besteht die Beratungsleistung im Einzelnen?

Wir richten uns an Personen, die im Ausland ihren Abschluss erworben haben und in Brandenburg arbeiten wollen. Unsere Aufgabe ist zu recherchieren: was ist der Referenzberuf in Deutschland, wie kann man unterschiedliche Berufs- und Ausbildungssysteme in Einklang bringen. Unsere Hauptzielgruppe sind polnische Staatsbürger. Sie bilden die größte Gruppe der ausländischen Arbeitskräfte in der Region. Die Tendenz ist steigend. Die Anerkennungsbera-

tung wird nach Bedarf auch in polnischer Sprache durchgeführt. Das hilft, die Hemmschwelle bei der Kontaktaufnahme zu verringern und ggf. Missverständnisse auszuräumen. Konkret geht es darum, wie der berufliche Werdegang bislang war, welche Qualifikationen und Erfahrungen die Person mitbringt und wie sie sich in das deutsche Berufssystem einordnen lassen kann. Außerdem fragen wir nach den Zukunftsvorstellungen und Erwartungen der Arbeitssuchenden.

Gibt es grundsätzliche Unterschiede zwischen den deutschen und polnischen bzw. ausländischen Arbeitssuchenden?

Im Gegensatz zu Deutschland gibt es in den anderen Ländern meistens das duale Ausbildungssystem nicht, so dass wir klären müssen, wie viel Erfahrung bringt jemand mitbringt, um hier eine berufliche Anerkennung zu bekommen und arbeiten zu können. Für Arbeitgeber ist es oftmals schwer abzuschätzen, welche konkreten Qualifikationen, Fertigkeiten und Erfahrungen die Bewerberin oder der Bewerber hat. Außerdem sind die Karrierewege oft anders. Die Lebensläufe sind bunter. Es gibt nicht die sogenannten „Kaminaufstiege“, wenn jemand etwas von Grund auf erlernt und sich hochgearbeitet hat, so wie es in Deutschland noch üblich ist. Bei den ausländischen Arbeitssuchenden gibt es oft viel stärkeren Wechsel zwischen Branchen, Tätigkeiten und ausgeübten Berufen. So hat jemand z. B. den Lehrerberuf gelernt, dann als Altenpfleger gearbeitet, dann ist er selbstständig gewesen, um danach in den Lehrerberuf zurückzukehren. Das ist in den Augen vieler deutscher Perso-

nalentscheider ein unkonventioneller Lebenslauf. Das ist aber kein Problem. Ich rate, damit offensiv umzugehen. Arbeitssuchende aus dem Ausland sollen den potenziellen Arbeitgebern erklären, welche Vorteile es haben könnte, einen Menschen mit einem ungewöhnlichen Lebensweg einzustellen. Er hat vielleicht nicht die speziellsten Kenntnisse, doch neben den Fachqualifikationen, die man durch Ausbildungsabschlüsse nachweisen kann, gibt es ja auch so etwas wie fächerübergreifende Qualifikationen. Und diese sind, wenn man zwischen den Branchen wechseln kann, häufig stark ausgeprägt und zeugen von Lernbereitschaft und Flexibilität. Das sollte nur deutlich erklärt werden. Viele Arbeitssuchende denken, ihre Qualitäten und Talente liegen doch auf der Hand, potenzielle Arbeitgeber können sich aussuchen, was wichtig ist. Das trifft aber nicht auf die Erwartungen in Deutschland zu.

Es gibt also Unterschiede in den Bewerbungsgepflogenheiten zwischen Polen und Deutschland?

Insgesamt unterscheiden sich die Bewerbungen nicht: Lebenslauf, Anschreiben, Zeugnisse. Nur das Anschreiben und der Lebenslauf sind bei den ausländischen Arbeitssuchenden meist zu kurz für deutsche Verhältnisse. Wenn 15 Jahre Berufserfahrung im Lebenslauf auf einer Seite zusammenfasst werden, schlussfolgert ein deutscher Arbeitgeber schnell, dass der Bewerber nicht so viel zu bieten hat. In den Bewerbungsratsgebern steht oft, dass die Unterlagen prägnant sein sollen, aber sie werden von unseren Ratsuchenden zu kurz gehalten. Es ist in Deutschland so, dass man viel wissen will und Argumentationen erwartet, warum ausgerechnet diese

Person auf dieser Stelle arbeiten sollte, könnte, müsste. Viele ausländische Arbeitssuchende verfassen ihre Bewerbungen nicht gezielt auf die ausgeschriebene Stelle hin. In Polen ist eher eine prägnante Bewerbung mit einem kurzen Anschreiben üblich. In Deutschland reichen solche allgemeinen Bewerbungen nicht mehr. Deutsche Arbeitgeber wünschen präsentiert zu bekommen, was jemand wirklich mitbringt und warum ausgerechnet diese Person für die Stelle geeignet ist.

Gibt es grundsätzliche Empfehlungen, die Sie Arbeitssuchenden aus Polen oder anderen Staaten aussprechen können?

Es ist wichtig, für sich selbst zu klären, was man kann und mitbringt und wo man reale Chancen besitzt. Ausländische Arbeitssuchende sollten sich ihre potenziellen Arbeitgeber genau aussuchen und sich gut über sie informieren.

„Ohne deutsche Sprache ist es selbst mit den besten Papieren schwierig, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen.“



Kirsten Mantho,
Hochschulteam
bei der Agentur
für Arbeit Potsdam

Das Hochschulteam der Arbeitsagentur für Arbeit Potsdam unterstützt Absolventinnen und Absolventen der Hochschulen beim Einstieg in das Berufsleben mit dem Ziel, deutsche und ausländische Studierende fit zu machen für den Arbeitsmarkt. Was verstehen Sie unter Fitmachen?

Unter Fitmachen verstehen wir im Hochschulteam z. B. die Prüfung der Bewerbungsunterlagen, ob sie dem akademischen Standard entsprechen. Außerdem klären wir, was Studierende mit ihrem Abschluss überhaupt machen können. Wo gibt es Ansatzpunkte, welche Zusatzqualifikationen gibt

es, welche Praktika oder Nebenjobs wurden gemacht? Bei ausländischen Studierenden aus dem Land Brandenburg, die in Deutschland eine Arbeit suchen möchten, klären wir auch, ob und was im Heimatland studiert wurde, welche Sprachkenntnisse die Bewerberinnen und Bewerber mitbringen. Wir schauen uns gemeinsam das Gesamtpaket an und überlegen – welche Tätigkeitsfelder kommen infrage und wie findet man die passende Stelle?

Gelegentlich haben Sie auch mit Akademikerinnen und Akademikern zu tun, die bereits vor längerer Zeit ihre Diplome im Heimatland erworben haben und in Deutschland keinen beruflichen Einstieg geschafft haben. Welche Tipps haben Sie für diese Menschen?

Im Rahmen des IQ Netzwerks habe ich Trainings für ausländische Akademikerinnen und Akademiker, überwiegend aus Osteuropa, durchgeführt. Es waren Menschen, die zwischen eineinhalb und zehn Jahren in Deutschland gelebt haben, denen es aber nicht gelungen war, auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen. Viele hatten Hochschulabschlüsse aus den Heimatländern, die hier nicht anerkannt wurden. Einige der Teilnehmerinnen und Teilnehmer könnten von dem neuen Anerkennungsgesetz profitieren und zogen in Betracht, die Anerkennung ihrer Bildungsabschlüsse erneut zu beantragen. Doch wenn man zehn Jahre oder länger im Beruf nicht gearbeitet hat, dann hilft die Anerkennung auch nicht weiter. Also war ein Ziel des Trainings, den Menschen das zu erklären und gemeinsam mit ihnen zu schauen, welche Qualifikationen müssen noch angeeignet werden, damit sie wieder auf einen Wissenslevel kommen, der ihnen eventuell

ermöglicht, wieder auf akademischem Niveau zu arbeiten oder welche Alternativen es gibt. Das zu klären ist aber nur in Einzelberatungen möglich. Dabei wird berücksichtigt, wie alt ist die Person, wie lange übt sie ihren Beruf nicht mehr aus, wie viel Qualifikation „lohnt sich“ da noch, wie sind die Finanzierungsmöglichkeiten?

Wie flexibel sind arbeitslose Akademikerinnen und Akademiker mit ausländischen Abschlüssen in solchen Situationen?

Es ist unterschiedlich. Einige sind sehr versteift darauf, das zu machen, was sie in der Heimat gemacht haben und auch auf dem Niveau. Andere sind sehr offen. Ich erinnere mich an das Beispiel eines jungen Mannes aus Kasachstan, der Elektroingenieur war. Er war Anfang Dreißig und hat sich einfach eine Arbeit in einer Elektrofirma gesucht und Kabel gelegt. Er sagte: „Das, was ich in Kasachstan gelernt habe, trifft für hier nicht zu. Also fange ich von vorne an!“

Viele Fälle der beruflichen Eingliederung Arbeitssuchender mit ausländischen Abschlüssen können nur individuell betrachtet werden. Gibt es dennoch allgemeingültige Tipps?

Für alle Arbeitssuchenden gilt - Deutsch ist das A und O. Viele sind relativ lange hier, sprechen aber überwiegend ihre Heimatsprache und haben kaum Kontakte zu den Deutschen. Und ich sage immer, ihr müsst den Kontakt mit der deutschen Sprache suchen, ihr müsst alles tun, um relativ zügig möglichst gutes Deutsch zu lernen. Ein gutes Beispiel war

ein Syrer. Er hat sich jeden Abend hingesetzt und Deutsch gelernt. Er hatte für sich erkannt, das ist der Schlüssel. Und das versuche ich den Menschen auch zu erklären – ohne die deutsche Sprache kommen sie in Deutschland nicht weiter.

Wie offen sind Ihrer Meinung nach Brandenburger Arbeitgeber gegenüber Akademikerinnen und Akademikern mit ausländischen Abschlüssen?

Es gab mal an der Fachhochschule Brandenburg ein Projekt, in dem herauszufinden versucht wurde, wie offen die Arbeitgeber für ausländische Studierende sind. Auffällig fand ich bei den Ergebnissen, dass viele gar nicht auf diese Idee kommen, ausländische Fachkräfte einzustellen. Die Gesundheitsbereiche sind zwar extrem offen, sie stellen auch viele Menschen mit ausländischen Abschlüssen ein, aber im Handwerk oder in der Metallbranche weniger. Deswegen wird es eine Aufgabe in Zukunft sein, es publik zu machen. Es gibt mehrere Tausend ausländische Studierende in Brandenburg, die Fächer studieren, die dringend gebraucht werden in der Region. Wir müssen den Arbeitgebern klar machen, dass dies potenzielle Arbeitskräfte sind.

Finanziert durch:



Bundesministerium
für Arbeit und Soziales



Bundesministerium
für Bildung
und Forschung



**Bundesagentur
für Arbeit**

www.netzwerk-iq.de

www.brandenburg.netzwerk-iq.de

 Förderprogramm „Integration durch Qualifizierung (IQ)“